

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

FISCHER  SAUERLÄNDER

Band 1: *All Better Now*
Band 2: *All Over Now*
(erscheint voraussichtlich im Herbst 2027)

Neal Shusterman wurde 1962 in New York, USA geboren. Er ist der *New York Times*-Bestseller-Autor von mehr als fünfzig international erfolgreichen Romanen, für die er u. a. mit dem National Book Award und dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet wurde. Sein Gesamtwerk wurde 2024 mit dem renommierten Margaret A. Edwards Award geehrt. Online ist er zu finden unter www.storyman.com

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm von Fischer Sauerländer auf www.fischer-sauerlaender.de

Neal Shusterman

ALL
BETTER
NOW

Aus dem Amerikanischen von
Andreas Helweg

FISCHER  SAUERLÄNDER

Zu diesem Buch ist beim Argon Verlag ein Hörbuch erschienen,
das als Download und bei Hörbuch-Streamingdiensten erhältlich ist.



Erschienen bei Fischer Sauerländer

Die amerikanische Originalausgabe erschien
unter dem Titel »All Better Now« bei Simon & Schuster Books
for Young Readers, einem Imprint von
Simon & Schuster Children's Publishing Division, New York.

Copyright © 2025 Neal Shusterman

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining
im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2025 Fischer Sauerländer GmbH,

Hedderichstraße 114, 60596 Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Dahlhaus & Blommel Media Design,
Vreden, nach einer Idee von Matt Roeser und Chloë Foglia,

Simon & Schuster, Inc

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-7373-7453-8

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
produktsicherheit@fischer-sauerlaender.de

1

Mariels Fahrt mit Space Mountain

Es war einfach der falsche Zeitpunkt für ein Leben auf der Straße.

Nicht dass es einen richtigen Zeitpunkt gab, aber angesichts dieser neuen Krankheit – die sich immer weiter ausbreitete und fast Ausmaße erreichte wie eine Pandemie... Nein. Nein, Mariel wollte das »P«-Wort nicht ins Spiel bringen. Als würde es Realität werden, wenn man nur daran dachte.

»So schlimm ist es gar nicht, Baby«, sagte ihre Mutter. »Wir haben doch gar keinen engen Kontakt mit anderen. Selbst hier draußen können wir Möglichkeiten finden, uns zu isolieren. Wir müssen uns mit niemandem treffen, wenn wir nicht wollen.«

Mariels Mutter lebte in Leugnung. Wohnte da regelrecht. Wenn Leugnung ein echtes Stück Erde wäre, würde Gena Mudroch sich dort ein Haus bauen. Oder zumindest eine Garage, damit sie endlich einen sicheren und legalen Platz hätten, an dem sie ihren verbeulten Ford Fiesta parken könnten.

Im Augenblick war er auch geparkt. Gewissermaßen. Hinter einem Zaun auf dem Abschlepphof. Genau aus dem Grund standen Mariel und Gena mitten in der Nacht in einer dunklen Straße im schäbigsten Industriegebiet der Stadt und warteten auf jemanden, der ihnen theoretisch helfen könnte, ihren Wagen rauszuholen.

Anders als ihre Mutter lebte Mariel nicht in dieser ständigen Leugnung. Sie war praktisch veranlagt. Eine Realistin. Das musste sie auch sein: Der Sinn fürs Praktische war mehr als eine Über-

lebensstrategie, es war ihre Superpower. Ohne diese Eigenschaft wäre ihre Mom vermutlich längst tot, und Mariel wäre bereits vor Jahren im System der staatlichen Jugendhilfe verschüttgegangen.

»Vielleicht ...«, begann Mariel. »Vielleicht *sollten* wir mehr unter Leute gehen.«

»Wie, und uns dieses Zeug einfangen? Auf gar keinen Fall!«

»Vielleicht sollten wir es schnell hinter uns bringen. Weißt du, solange die Krankenhäuser noch nicht überfüllt sind und wir noch behandelt werden.«

Ihre Mom strich sich das strähnige Haar aus den Augen. »Ich weiß, was du meinst«, sagte sie und sah Mariel mit diesem misstrauischen Blick an – den sie sonst für andere reserviert hatte. »Du kannst doch nicht ernsthaft glauben, was die Verrückten da draußen sagen?«

»Ich weiß, es klingt ... *abwegig* ... Trotzdem besteht die Chance, dass es stimmt.«

»Seit wann nimmst du Gerüchte ernst, hm? Gerade du, die sonst für alles unter der Sonne einen wissenschaftlichen Beweis haben will!«

Ihre Mutter hatte recht – Gerüchte waren die Währung der Dummheit. Aber einzelne Hinweise konnten trotzdem in eine Richtung deuten. »Ich habe Interviews mit Genesenen gesehen«, berichtete Mariel. »Die wirkten ... keine Ahnung ... irgendwie verändert.«

»Wie willst du wissen, ob sie sich verändert hatten, wenn du sie vorher nicht kanntest?«

Mariel zuckte mit den Schultern. »Da war was in ihren Augen, Momma. Irgendwie ... so eine Weisheit.«

Ihre Mutter lachte schallend darüber. »Glaub mir, von einer Krankheit wird niemand klug.«

»Ich habe nicht von *Klugheit* gesprochen, sondern von *Weisheit*.«

Aber auch Weisheit war nicht das richtige Wort dafür. *Im Gleichgewicht mit sich selbst* kam der Sache schon näher. Zu Hause angekommen sein. Auch wenn man gar keins hatte.

»Du träumst«, sagte ihre Mutter. »Das ist okay, es sei dir gestattet.«

Auch wenn Mariel so praktisch sein musste, um an der Seite ihrer Mutter zu überleben, gegen einen gelegentlichen Anflug von Fantasie war sie nicht immun. Besonders, wenn sie daraus Hoffnung ziehen konnte. Zwar redete sie sich ein, sich an Hoffnungen zu klammern wäre immer noch besser als dieser ewige Zustand der Leugnung, doch eigentlich war ihr klar, dass Hoffnung und Leugnung Nachbarskinder waren, wenn auch verfeindete. Sie beäugten einander über den schlammigen Fluss der Umstände hinweg.

Auf der anderen Seite der einsamen Straße näherte sich ein Mann, dessen zielstrebigere Gang ein wenig wackelig wirkte, als hätte er Gelenke aus Gummi. Obwohl er fast vollständig im Schatten war, konnte Mariel erkennen, dass er zu ihnen herüberschaute.

War das ihre Verabredung? Oder war es einfach nur jemand, der ihnen Ärger machen wollte? Wie sich herausstellte, traf beides nicht zu. Er ging fröhlich weiter auf sein Ziel zu. Wohin auch immer es einen Gummimann um zwei Uhr morgens treiben mochte.

»Das stimmt nicht, weißt du«, sagte sie zu ihrer Mom, die das Gespräch schon fast vergessen hatte und eine Gedankenstütze brauchte. »Durch Krankheit kann man wachsen. Was ist mit Grandpa – er hat sich verändert. Nachdem er den Krebs besiegt hatte, fand er eine neue Lebensperspektive.«

Ihre Mutter lachte traurig. »So was möchte ich allerdings für

eine neue Lebensperspektive nicht erst durchmachen müssen. Außerdem ist er ein Jahr später an einem Herzinfarkt gestorben, was hat ihm die neue Perspektive da genützt?«

Darauf wusste Mariel keine Antwort. Jetzt klang ihre Mutter wie die Realistin.

»Wir kriegen das schon alles hin«, sagte sie. »Wir finden einen Platz, wo wir sicher und legal parken können, und wenn wir den Grinch vom Abschlepphof zurückhaben, ziehen wir den Kopf ein und warten ab, bis alles vorbei ist.«

Der Grinch war ihr grüner Fiesta. Mom liebte es, leblosen Dingen einen Namen zu geben.

Der Typ, der ihnen helfen sollte, hätte längst da sein müssen. Ihre Mutter hatte gesagt »gegen zwei«, aber das stammte von dem Kerl, der ihrer Mutter den Kontakt vermittelt hatte. Ein namenloser Typ, den sie also nur um drei Ecken kannte und der bereits ihr Geld hatte.

Ihr Sinn für Realismus sagte Mariel, dass er nicht kommen würde. Die Hoffnung behauptete hingegen, dass vielleicht etwas Besseres kommen würde.

Mariel gab sich immer Mühe, ihr Bedürfnis nach Hoffnung mit ihrer praktischen Veranlagung in Einklang zu bringen. In diesem Fall rieten ihr beide, es sei womöglich am besten, diese Pandemie einfach so zu nehmen, wie sie kam. Da, jetzt hatte sie das P-Wort benutzt, denn darauf lief es eindeutig hinaus. Aber diesmal würde es anders werden. *Sehr* anders.

Die vorige war natürlich eine Katastrophe gewesen. Weltweit Millionen Tote. Wissenschaftler wurden feindlich angegangen, viele Menschen stürzten sich auf absurde Verschwörungstheorien, Hörensagen und aus dem Zusammenhang gerissene Posts in den sozialen Medien, und zwar noch, wenn sie schon im Sterben

lagen. Während diejenigen, die sich der Wissenschaft anschlossen und die Regeln befolgten, Abweichlern den Tod wünschten. *Diese* Pandemie hatte auf allen Seiten das Übelste der Menschen ans Tageslicht gebracht.

Ihre Mom gehörte, versteht sich, zu den Leugnern und trieb sich noch in den schlimmsten Zeiten auf Partys herum. Die Krankheit erwischte sie bald und so heftig, dass es auch für Mariel mit reichte, die nämlich davon verschont blieb. Ihre Mom hingegen erwischte es so schlimm, dass sie im Krankenhaus landete.

Damals hatten sie noch eine Krankenversicherung, aber das nutzte letztlich auch nichts, denn es gab keine Beatmungsgeräte mehr. Ihre Mom kam durch, allerdings dauerte es ewig. Sie hatte das Long-Syndrom – technisch gesehen war sie zwar nicht mehr krank, tatsächlich ging es ihr jedoch auch nicht besser. Monate-lang konnte sie nicht arbeiten, und als sie es wieder schaffte, gab es ihren Job nicht mehr. Das Restaurant, in dem sie angestellt gewesen war, hatte wie so viele andere in San Francisco dichtgemacht.

Danach ging die Fahrt mit dem Space Mountain, der Dunkelachterbahn, los.

So nannte Mariel die turbulente Abwärtsspirale ihrer Mutter, weil sie immer mit festgeschlossenen Augen durch die Dunkelheit rauschte. Und obwohl ihre Mom immer mal wieder hier und dort Arbeit fand, als die Welt sich wieder zu drehen begann, war der Schaden unübersehbar. Und zwar leider in zu vielen Bereichen.

Deshalb standen sie jetzt hier, auf einer verlassenen Straße, wo sich niemand bei Verstand aufhalten würde, schon gar nicht zu dieser Uhrzeit, und warteten auf einen Kerl, der vermutlich nicht auftauchen würde.

»Wäre es nicht schlauer gewesen, einfach den Strafzettel und

die Gebühr fürs Abschleppen zu bezahlen, anstatt das Geld irgendeinem Typen zu geben, den du nicht mal kennst?»

Ihre Mutter schnaubte nur.

Das Geld, das man im Voraus verlangt hatte, war praktisch das Letzte, das sie noch hatten. Der Rest von dem, was ihnen Mariels Onkel mit den Worten gegeben hatte, es sei das letzte Mal. Das allerdings sagte er jedes Mal.

»Dieses Arschloch lässt sich nicht blicken«, stellte ihre Mom schließlich fest und seufzte. »Immer auf die Kleinen.« Das war ihr Lieblingspruch. Zusammen mit: »Es ist, wie es ist.«

Aber Mariel wollte nicht hinnehmen, dass es war, wie es war, genauso wenig wie diese Immer-auf-die-Kleinen-Haltung. Selbstmitleid half niemandem, am wenigsten ihr selbst.

Dieses Interview, das sie kürzlich gesehen hatte ... Wenn das stimmte, was sie annahm, könnte die Ansteckung ihnen tatsächlich helfen. *Alles ändern*. Vielleicht.

Vor ein paar Tagen hatten sie in einem Bar-Imbiss gegessen, der sich Gastropub nannte, damit man höhere Preise verlangen konnte, und hatten dort gegessen. Ihr Mutter ließ anschließend immerhin ein Drittel der Rechnung auf dem Tisch liegen, ehe sie sich davon machten.

Dafür respektierte sie ihre Mutter: Wenn sie die Zeche prellte, ließ sie trotzdem immer wenigstens eine gewisse Summe da.

»Ich will die Bedienung nicht übers Ohr hauen«, erklärte sie Mariel. »Die haben mehr verdient, als wir ihnen geben können.« Dabei hoffte sie, die Bedienung würde das Geld als Trinkgeld einstecken und das zechgeprellte Essen vom Restaurant abschreiben lassen.

In dem Gastropub liefen drei Fernseher, zwei Sportsendungen und einmal Nachrichten. Ein Mann, der mit »Crown Royale« – so

nannten sie dieses neue Coronavirus – im Krankenhaus lag, wurde interviewt. Für jemanden, der dem Tod gerade von der Schippe gesprungen war, wirkte er ganz schön fröhlich – und nicht nur, weil er so erleichtert war, noch am Leben zu sein.

»Wie fühlen Sie sich jetzt?«, fragte die Reporterin. Die Frage war bescheuert, aber obligatorisch.

Der Mann lächelte aufrichtig und blickte die Reporterin an, als sähe er etwas Wunderbares in ihren Augen.

»So gut wie noch nie!«, sagte er. »Ehrlich, besser als je zuvor!« Dann lachte er. Wirklich, er lachte. Als wären mit dem Fieber alle Sorgen für alle Zeiten von ihm abgefallen.

Das könnte Mariel definitiv auch gebrauchen.

2

Hai auf der Dunklen Seite

»Hi, ich bin Rón, Rón mit einem Angeberakzent auf dem ›o«. Ihr müsst die Hogans sein.«

Obwohl die Tür offen stand, hatten die vier Angehörigen der Familie Hogan scheinbar Hemmungen einzutreten. Wie alle, die hier einen Aufenthalt buchten, waren sie eingeschüchtert und überzeugt, es müsse sich um einen Irrtum oder gar um einen Jux handeln. Ob sie vielleicht in der Versteckten Kamera gelandet waren?

Rón hatte dafür heute keine Geduld. »Wir können auch noch mal mit dem Fahrstuhl fahren, wenn ihr möchtet. Es ist der schnellste Expressfahrstuhl der Stadt!«, erklärte Rón.

Das brachte sie immerhin dazu, aus der Kabine zu treten.

»Vergesst nicht, die Masken aufzusetzen«, erinnerte Rón sie. »Die sind Pflicht während der Einführung.«

Das verwirrte die Familie noch mehr. »Oh«, erwiderte die Frau. »Wir haben keine. Wir haben nicht gedacht ... «

»Auf dem Tisch in der Schale«, sagte Rón und zeigte auf eine Waterford-Kristallschale direkt am Eingang.

Immer noch skeptisch nahmen sie sich einige, immer noch besorgt, dass sich hinter dieser raffinierten Location ein ebenso raffinierter Trick steckte.

»Mom«, sagte eins der Kids, ein etwa zehnjähriger Junge, »das sind diese digitalen! Darüber habe ich was gelesen.«

Die Masken bestanden aus einem Leuchtfaserdisplay, das ein

ungefährs Abbild deines Gesichts anzeigte, wodurch es aussah, als würde man gar keine FFP2-Maske der zweiten Generation tragen. Allerdings konnten sie die Mimik nicht absolut exakt umsetzen, deshalb wirkten sie auch ein bisschen gruselig.

»Sind die nicht teuer?«, fragte Mrs. Hogan.

»Die sind in der Miete enthalten«, erklärte Rón ihr mit einem Lächeln, das nie von der Maske in seinem eigenen Gesicht verschwand, weil er diese so eingestellt hatte, dass sie immer ein bisschen fröhlicher erschien, als er sich eigentlich fühlte.

Schließlich sprach Mr. Hogan aus, was wohl alle insgeheim dachten. »Ich ... ich fürchte, da muss ein Irrtum vorliegen. Ich glaube, wir sind hier falsch ... «

»Vertrauen Sie mir, ganz und gar nicht. Kommen Sie, ich führe Sie herum.« Rón bat sie mit einem Schwung seines Arms, ihm in das weitläufige Penthouse zu folgen. »Wir sind im 61. Stock auf der Westseite. Vom Wohnzimmer aus können Sie die Golden Gate Bridge sehen. Links gibt es ein Schlafzimmer und ein Bad, doch da sie nur zu viert sind, werden Sie es nicht benötigen. Die Hauptschlafzimmer sind oben.«

»Es gibt ein *Oben*?«, staunte das Mädchen, das genauso alt zu sein schien wie der Junge. Vielleicht Zwillinge.

»Hier entlang. Folgen Sie mir.«

Oben gab es drei weitere Schlafzimmer, und das Elternschlafzimmer allein war so groß wie bei den meisten Menschen die ganze Wohnung. »Die Badezimmer haben Fußbodenheizung«, erläuterte Rón. »Die Jalousien können Sie mit Ihrem Telefon bedienen, wenn Sie sich mit Bluetooth verbinden. Und wegen eines Erdbebens brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen: Das Gebäude steht auf einer Art Stoßdämpfern wie die in Japan.«

Der Familie verschlug es den Atem. Die Sprache. Die beiden

Kids kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus, spielten mit ihren Handys an den Jalousien herum und stritten schon um die Zimmer.

Der Vater, der an sich gar nicht zaghaft wirkte, war definitiv eingeschüchtert. »Aber ... aber wir haben nur hundert Dollar pro Nacht bezahlt.«

»Ja, ich weiß. Für vier Nächte.«

Trotzdem standen sie da und sahen sich um, als wären sie in eine andere Dimension gewechselt und könnten im nächsten Moment explodieren. Rón seufzte und erklärte es ihnen. »Mein Vater ist der Überzeugung, jeder sollte die Chance haben, solchen Luxus kennenzulernen. Deshalb vermietet er dieses Penthouse über Airbnb weit unter dem Marktpreis.«

»Wer ist Ihr Vater?«, erkundigte sich Mrs. Hogan.

Rón entschied sich, darauf nicht zu antworten. Das würden sie schon noch herausfinden. Und wenn nicht, spielte es wohl keine Rolle, oder? »Genießen Sie den Aufenthalt. Dies ist das westliche Penthouse, und ich bin direkt auf der anderen Seite des Flurs im östlichen Penthouse. Falls Sie irgendetwas brauchen, melden Sie sich einfach jederzeit gern bei mir.« Damit überließ er sie sich selbst und ihren technischen Spielzeugen – von denen es ja jede Menge gab.

Wenn dein Vater der drittreichste Mann der Welt ist, fällt es schwer, nicht über ihn definiert zu werden. Schwer, sich nicht selbst über ihn zu definieren. Egal, wie sehr du dich bemühst. Besonders, wenn er dich selbst nur als Anhängsel seiner eigenen Person betrachtet.

»Ich weiß, dass du von meiner Bekanntheit überwältigt bist. Da gibt es nur einen einzigen Ausweg: Bau dir dein eigenes Imperium auf.«